

Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt.

Organ der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.
Redigiert von einem Komitee.

Jahrg. 79. No. 6.

Milwaukee, Wis., 12. März 1944.

Lauf. 1951.

Zum Sonntag Oculi

Joh. 15, 18-25.

So euch die Welt hasset; so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern Ich habe euch von der Welt erwählt, darum hasset euch die Welt. Gedenket an mein Wort, das Ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten. Aber das alles werden sie euch tun um meines Namens willen; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat. Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen. Wer mich hasset, der hasset auch meinen Vater. Hätte ich nicht die Werke getan unter ihnen, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen, und hassent doch beide, mich und meinen Vater. Doch daß erfüllet werde der Spruch, in ihrem Gesetz geschrieben: „Sie hassent mich ohne Ursach.“

Das Leben des Christen ist voller Gegensätze. So redet Paulus 2 Cor. 6 von den Christen „als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben.“ Auf Grund unseres Textes und des Textes unserer vorigen Betrachtung fügen wir dieser Aufzählung von Gegensätzen im Christenleben zu: Auf's innigste geliebt, und doch auf's bitterste verhaßt. Da wurden wir beschrieben als Geliebte des Herrn, hier als

gehasset von der Welt.

Wie der Herr. „So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat.“ Hier gibt der Herr den Grund an, westwegen die Welt uns haßt. Sie hat nämlich ihn zuvor gehaßt, ja so sehr gehaßt, daß sie, wie uns die Passionsgeschichte erzählt, sich von keiner

Mißhandlung des Herrn zurückhalten ließ, und nicht ruhte, bis sie ihn endlich am Kreuz hängen sah.

Wie ist dies zu erklären? Wäre uns hierüber nichts offenbart, so würden wir ohne Zweifel sagen: Gewiß haben sie ihn nicht gekannt, sonst hätten sie ihn nicht also behandelt. Denn war er nicht vom Himmelsthron auf Erden gekommen, um auch sie zuzumachen allen Menschen zu erlösen? Hatte er sich zu dem Ende nicht bei wer weiß wie vielen Gelegenheiten öffentlich erklärt, alles, sogar den Tod zu erleiden, um dies möglich zu machen? Es war doch, wie wir auch in der letzten Betrachtung sahen, allein seine Liebe, die ihn hierzu trieb. Darum kam er auch allezeit allen mit herzlichster Liebe entgegen und verrichtete woinimmer möglich Werke der Liebe, ließ also durch Wort und Tat erkennen, daß es ihm von Herzen um der Menschen Seelen zu tun war. Mit Recht fragen wir darum: Wie könnte jemand diesen Herrn hassent? Wer ihn haßt, der muß ihn gewiß nicht kennen.

Jedoch nicht, weil sie ihn nicht kannte, hat die Welt Jesum gehaßt, sondern trotzdem er sich ihr offenbart hatte. Er sagt im Texte: „Wenn ich nicht kommen wäre, und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen.“ und „Hätte ich nicht die Werke getan unter ihnen, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen, und hassent doch beide, mich und meinen Vater.“ Durch Wort und Tat, ja durch unzählige Wunder und Zeichen, hatte Jesus es ihnen offenbart und bewiesen, daß er der Sohn Gottes und der verheißene Messias sei, hat auch sie aufs freundlichste eingeladen, an der Frucht seines Verdienstes teilzunehmen, nämlich, von ihm sich retten zu lassen von dem ewigen Jorn. Nicht nur einmal, sondern wiederholt haben sie ihn und seine Botschaft gehört. Trotzdem aber hassent sie ihn. Der Heiland hat mit Recht hier den Spruch angewandt: „Sie hassent mich ohne Ursach.“

Gerade dies macht auch ihre Sünde groß. Es handelt sich hier nicht um solche, die die Wahrheit nicht gehört haben, denen Jesus gar nicht offenbart worden war. Bei solchen kann allerdings nichts als Unglaube sein, wir würden aber kaum sagen, daß sie Jesum hassent. Das meint ohne Zweifel auch Jesus, wenn er sagt: „Wenn ich nicht kommen wäre, und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde.“ Darum fügt er aber gleich hinzu: „Nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen.“

So die Knechte. Wenn wir bedenken, wie die Welt Jesum ohne Ursache, ja trotz seiner unendlichen Liebe zu ihr, haßt, so sollte es uns keineswegs befremden, daß sie uns und alle, die ihm nachfolgen, haßt. Der Haß der Welt ist vielmehr ein Merkmal der wahren Jünger Jesu. So redet der Herr in unserem Texte davon. Er sagt zumal: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb.“ Wenn die Welt jemanden lieb hat, so ist das fast unumstößlicher Beweis, daß derselbe zur Welt gehört, nicht aber zu Christo. Jesum hassent, einen seiner Jünger dagegen lieben, daß die Welt so handelt, braucht uns keiner vorzumachen. Jesus sagt vielmehr: „Diemeil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählt, darum hasset euch die Welt,“ und wiederum „Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten.“ Der Haß und die damit verbundene Verfolgung der Welt sind für uns Christen etwas gänzlich Unausbleibliches. Nicht darüber sollten wir uns wundern, daß auch wir diese erfahren. Vielmehr, wenn wir der Welt Haß nicht spüren, dagegen eher die Welt uns gut geneigt zu sein scheint, sollten wir uns ernstlich prüfen, ob wir dem Herrn noch angehören, ihm noch treu sind, ob nicht vielleicht unser Christentum auf ein bloßes Mundbekenntnis heruntergekommen ist.

Sollten wir nicht auch gerne bereit sein, wo und wann es nötig ist, Haß und Verfolgung zu erdulden? Der Herr Jesus sagt im Texte: „Aber das alles werden sie euch tun um meines Namens willen.“ Das ist unser Christenkreuz, welches der liebe Heiland uns bittet ihm nachzutragen, und davon er sogar sagt: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht wert.“ Wollen wir dagegen murren, als ob das zu viel von uns erwartet ist? Würden wir lieber unsere Freundschaft mit dem Herrn aufgeben als unsere Freundschaft mit der Welt? Sind wir bereit, unsere Seligkeit preiszugeben, um es ja nicht mit der Welt zu verderben? Der sich um unseretwillen erniedrigte bis zum Tode am Kreuze, ist der es nicht wert, daß wir um seines Namens willen etwas leiden? Von den Aposteln heißt es: „Sie gingen aber fröhlich von des Rats Angesichte, daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden.“ Sollten wir nicht gleicher Gefinnung sein?

G. S o e n e c k e.

Erzählung.

Der ungleiche Sohn und der gleichartige Enkel.

Erzählung von Dr. G. S. von Schubert.

(Fortsetzung.)

Ein tiefes Grauen durchdrang Ehrmanns Seele, als er durch die menschenleeren Gassen ging; der kleine Johannes hat weinend seinen Vater, doch wieder mit ihm umzukehren nach dem Schiffe. Aber wenn dieser auch gewollt hätte, wäre es doch schon zu spät gewesen. Das Schiff, das ihn in seinem Boot an die Küste setzte, hatte den günstigen Wind benutzt und sich eilig von der verpesteten Stadt entfernt, in welcher es sonst keine Geschäfte hatte. Ueberdies sah es mit der Barschaft, welche Ehrmann noch bei sich führte, gar traurig aus; er mußte durchaus darauf bedacht sein, einen Teil seiner Einnahme bald in seine Hände zu bekommen, auf welche er sich in Cadix Rechnung machte.

Gleich für den ersten Abend nach seiner Ankunft war es ein großes Glück für ihn und seinen Johannes, daß ein Zuckerbäcker, von Geburt ein Schweizer, sie aus Mitleid in sein Haus aufnahm und für ihre Verpflegung sorgte, denn sie würden schwerlich anderswo eine Herberge gefunden haben. Am andern Morgen machte sich Herr Ehrmann so bald als möglich auf, um sein Geschäft anzuknüpfen. Aber das Haus wie der Laden des Kaufmanns, mit welchem er zu tun hatte, waren verschlossen; niemand tat ihm auf sein Pochen auf; er fragte einen Mann, der sich, um Wasser zu holen, aus einem der benachbarten Häuser herausgewagt hatte auf die Straße; wer aber konnte damals alle die Opfer kennen, welche der Tod hingerafft hatte; der Mann wußte nichts zu sagen, ob die Besitzer des Handelshauses noch lebten, oder ob man sie auch unter den Tausenden der andern Leichname zu Grabe getragen habe. Diesen und noch etliche Tage wendete unser bedauernswürdiger Landsmann dazu an, um wenigstens zu einem Anknüpfungspunkt seines für ihn so dringenden Geschäftes zu gelangen; endlich hatte er doch jemand gefunden, der zur Familie des Kaufmanns gehörte, den er aufzusuchen hatte. Hier erfuhr er, daß der Herr des Hauses mit all den Seinigen schon vor mehreren Wochen, als die Seuche noch nicht so heftig war, sich nach Xeres geflüchtet habe; in der Stadt sei nur ein alter Handelsdiener mit zwei Knechten zurückgeblieben; von ihnen habe man schon längst keinen mehr gesehen, ob sie noch lebten oder der Pest erlegen seien, wisse man nicht.

Ehrmann, dem jeder Augenblick des Verweilens an jenem „Orte der Tränen und der Trauer“ eine harte Prüfung war, entschloß sich alsbald mit dem einzigen Schatze, den er noch auf Erden besaß, mit seinem Johannes, Cadix zu verlassen und nach dem benachbarten Xeres auszuwandern, welches, wie man ihm versicherte, eine viel gesündere Lage hatte als Cadix und von der Krankheit nur wenig und gelind heimgesucht war. Die Morgensonne leuchtete über das Meer her, als er mit seinem kleinen Sohne aus dem Tore der Stadt hinaustrat. Das Kind war so fröhlich, als es sich jenseits der Gartenmauern wieder im Freien sah; hier war die Luft nicht mehr von Leichengeruch verpestet, sondern

sie wehte frisch und rein; Weinreben voller reifer blauer Trauben rankten sich an Agedarachbäumen und dem Rüstler hinan und bildeten Girlanden von einem Baum zum andern. Ein Ziegenhirt, welcher auf dem grünen Rasen saß, teilte dem kleinen Johannes freigebig von den süßen Trauben und Pfirsichen mit, die neben ihm aufgehäuft lagen; der Knabe hüpfte vor Freude. Da bemerkte er, daß der Vater, der mühsam neben ihm herhlich, Tränen im Auge hatte. „Vater,“ so sprach er, „du bist so traurig, du siehst so bleich aus und weinst, und doch ist es hier außen so schön.“ — „Laß uns ein wenig sitzen, du gutes Kind,“ sagte der Vater. „Ich fühle mich so matt und müde, daß ich nicht weiter kann; fast fürchte ich, auch mich hat das böse Fieber ergriffen, und wenn ich da stürbe, was sollte aus dir werden hier im fremden Lande, du armes, verlassenes Kind!“

Johannes ergriff die Hand seines Vaters und meinte bittere Tränen darauf; „du wirst mir ja nicht sterben wollen,“ sprach er, „mein lieber Vater!“

Der Vater schwieg mit ernster Miene; nach einer kurzen Ruhe erhob er sich wieder und ging langsam weiter. Man konnte Xeres, das Ziel der kleinen Tagreise, schon von ferne sehen, da begegneten den beiden einige Leute. „Wo wollt ihr hin?“ fragte einer von diesen den Herrn Ehrmann zuerst auf spanisch, und als er die Unkunde der Sprache an ihm bemerkte, auf französisch. „Nach Xeres,“ antwortete jener. „Dann kehrt nur gleich mit uns um!“ sprach der Mann weiter, „denn die Bande der sonstigen Freundschaft und Bekanntschaft zwischen dem hart bedrängten Cadix und seiner Nachbargegend haben sich bei gegenwärtiger Not ganz aufgelöst; man hat uns, die wir soeben, um den Todesgefahren unserer Stadt zu entfliehen, uns Xeres naheten, mit Steinwürfen zurückgeschleucht, obgleich ich selber Verwandte in dem Orte habe und sonst öfters wochenlang da verweilt.“

Die Leute gingen ihres Weges weiter: Ehrmann, vom Schrecken betäubt, stand unentschlossen stille. Wie man später aus dem Briefe erfuhr, den er am Morgen vor seinem Abgang aus Cadix in Ahnung des nahen Todes, an seinen Schwager geschrieben hatte, führte er damals nur noch anderthalb spanische Taler in seiner Tasche. Doch seine Armut würde ihn nicht so sehr bekümmert haben, hätte er nicht mit jedem Augenblick die Hitze des Fiebers und mit ihm zugleich die Enkräftigung sich steigern gefühlt. Er hatte seine Schritte seitwärts von der Straße nach Cadix, gegen ein großes, auf einem Hügel gelegenes Gebäude gerichtet; es war ein Kloster. „Ich kann nicht weiter,“ sagte er nach einiger Zeit; er setzte sich unter einer schattigen Korkeiche bei einer Kapelle nieder und lehnte die glühende Stirne an das Gemäuer, sein Johannes, laut weinend, stand daneben und beobachtete zitternd vor Angst jede Miene, jede Bewegung des Vaters. Dieser schien einige Zeit wie ohnmächtig, dann erwachte er wieder, sah seinen Sohn an und bat diesen: „gib mir zu trinken, dort von dem Brunnen neben der Kapelle, du liebes Kind.“ Ein irdener Krug stand nach dem freundlichen Gebrauch des Landes bei dem Brunnen; der Kleine füllte ihn und brachte ihn dem Vater. Dieser erquidete sich und winkte dann seinem Johannes, sich bei ihm niederzuknieen. Der Knabe gehorchte und der Kranke sprach nun ein Gebet und Segnungen über den kleinen Erdenpilgrim aus, den er hier im Lande

der Fremdlingschaft so allein, so verwaist zurücklassen mußte. Der Worte jenes Gebets konnte sich zwar Johannes nicht mehr erinnern, wohl aber blieb ihm der Inhalt desselben für die ganze Zeit seines Lebens tief ins Herz gedrückt, und dieser Inhalt, zusammen mit jenem Brief, den Heinrich Ehrmann noch von Cadix aus an seinen Schwager voll Reue über alle seine früheren Verirrungen schrieb, konnte bezeugen, daß dieser einst verlorene Sohn den Vater wieder aufgesucht und ihn gefunden habe; er ist im freudigen Glauben an seinen Erlöser aus der Welt dahingeshieden und hat volle Gnade und ewigen Frieden erlangt.

Als der Vater sein Gebet und seine Segensworte geendet hatte, sprach er mit schwacher Stimme zu seinem Johannes: „Jetzt gehe, mein Kind, dort hinan zu dem großen Hause, das auf dem Hügel liegt und rufe Leute, die deinen kranken Vater hinauftragen können. Ich weiß, Gott wird mit dir sein und dich offene Türen und mitleidige Herzen finden lassen; denn unsere Not ist groß, darum wohl auch Gottes Rat und Hilfe nicht fern.“

Der Kleine machte sich sofort auf den Weg zu dem Kloster; ein Mönch tat ihm die Pforte auf. Aber der sterbende Vater hatte weniger an sich als an sein Kind gedacht, als er dieses aus seinen nun bald erkaltenden Händen hinwegwieder zu Menschen sendete, denen er Mitleid gegen ein armes Waislein zutrauen durfte. Wie konnte der Kleine Hilfe für seinen Vater begehren, da im ganzen Kloster niemand war, der seine Sprache verstand. Er erzählte auf deutsch die Ursache seiner Tränen; die Mönche fragten ihn auf spanisch; er verstand weder sie, noch sie ihn. Dennoch redeten seine Tränen und Mienen, sowie die hinab noch dem Tode deutenden Hände verständlicher als die Worte; einige der Mönche, zum Mitleiden bewegt, folgten dem weinenden Kinde, das sie hinführte zu der Stelle, wo der sterbende Vater lag. Dieser war jetzt kein Sterbender mehr, sondern bereits ein Gestorbener. Die Krankheit, deren Anfängen er wahrscheinlich schon seit mehreren Tagen Gewalt angetan, hatte nach der unverhältnismäßigen Anstrengung in einem schlagflughähnlichen tödlichen Anfall geendigt.

Der Knabe, als er den Vater mit gebrochenen starrenden Augen, verbleicht und regungslos da liegen sah, stürzte sich weinend auf den kalten Leichnam; die Mönche hoben ihn mitleidig empor und trugen den Toten hinweg, während sie das Kind mit sich nach dem Kloster nahmen. Dieses verlangte ohne Aufhören nach seinem Vater, und einer der Klostergeistlichen, der bei seinem kindlichen Gemüt selber ein ganz besonderer Freund der Kinder war, verstand das Verlangen des Knaben, welches sich durch vielfache Bewegungen verriet, und brachte ihn in das Totengewölbe, wohin man die Leiche bis zu ihrer Bestattung beigelegt hatte. Er befahl dem Laienbruder, der das Geschäft des Totengräbers verrichtete, in der Nähe der Türe des Gewölbes zu harren, er selber aber entfernte sich und ließ das Kind in der Gruft allein. Seine Erwartung hatte ihn nicht getäuscht: das natürliche Grauen, welches das Leben vor dem Tode hat, bemächtigte sich bald des armen, nun ganz verwaisten Johannes; er lief ängstlich hinaus in das Licht der Sonne und blieb jetzt gern bei den lebenden Menschen, obgleich ihr Gesicht und ihre Sprache, sowie die Weise ihres Lebens ihm durchaus fremd und unverständlich waren.

Tief und unvergeßlich war ihm auch der Eindruck geblieben, den er am andern Morgen empfing, als man die Leiche seines Vaters begrub. Gegen die natürliche Weise seines Alters hatte der Knabe eine fast ganz schlaflose Nacht zugebracht. Es war zum erstenmal in seinem Leben, daß er allein in einem Zimmer schlief; denn bis gestern war sein Lager immer neben dem Lager seines Vaters, früher neben dem seiner Mutter gewesen. Und die leere Zelle, worin man ihm hier im Kloster sein Nachlager angewiesen hatte, sah so dunkel aus mit ihren schwarzbraunen Bretterwänden; ein Totenkopf lag unter dem Kreuzifix da, das Lämpchen, das daneben stand, brannte so düster, daß es gerade nur den gebleichten Schädel und einen Teil des Tisches recht deutlich ins Auge fassen ließ. Als man am Abend, nachdem er gegessen hatte, dem kleinen Johannes sein Lager anwies, da war er so schlaftrunken, daß er dem Mönche, der ihn an der Hand führte, kaum folgen konnte; als jedoch sein Begleiter, nachdem er das Lämpchen angezündet hatte, sich entfernte und die Türe mit lautem Geräusch des Bundes Schlüssel, womit der Mönch sie geöffnet hatte, sich zutat, da war es dem armen Knaben, als ob ein Gefäß mit eiskaltem Wasser ihm über Haupt und Rücken geschüttet würde. Wie ein Fieberfrost durchschauerte ihn die Furcht; das, was ihm heute geschehen: das Bild des sterbenden und dann zur Leiche erkaltenden Vaters, das Totengewölbe, worin er diesen zuletzt gesehen hatte, mit den Totenbahnen und ihren schwarzen Tüchern, — alles dies trat so lebhaft vor seine Seele, daß er der Angst nicht mehr widerstehen konnte; er lief zur Türe und wollte hinaus; er konnte das schwere Schloß nicht öffnen; er schrie laut um Hilfe; niemand hörte seine schwache Stimme, da die Zelle in dem jetzt leer stehenden Seitenflügel der Pilgerherbergen, fern von den Wohnzellen der Mönche, lag. Endlich setzte er sich weinend und zitternd vor Angst auf die Türschwelle, bis der Frost, der seine zarten Glieder durchdrang, ihn zur Vergungstätte des Lagers trieb. Aber auch hier konnte das arme Kind in seiner freilich fürchten und dennoch in solcher Lage verzeihlichen Furcht nicht eher einschlafen, bis fast gegen Morgen das Läuten der Glocken die Bewohner des Klosters zum Frühgottesdienst rief.

Als nach Sonnenaufgang der Mönch, der ihn gestern zur Lagerzelle geführt hatte, hereintrat und eine Schale voll warmer Milch nebst Weißbrot brachte, da schlief Johannes nach so großer Unruhe so fest, daß er den Kommenden nicht bemerkte; und wenn dieser gewußt hätte, wie spät der kleine Schläfer zu dieser Ruhe gelangt sei, er würde ihn nicht durch Schütteln bei seiner Hand aufgeweckt haben. Johannes, als er sich beim Erwachen noch immer in der dunkeln Zelle sah, welche ihm wie ein Gefängnis erschien, fuhr eilig auf und fuhr dem Mönche nach, der soeben zur Türe hinausstreten wollte. Dieser verstand die ängstlichen Mienen und Bewegungen des Knaben und ließ die Türe halb geöffnet, winkte aber zugleich den Kleinen nach dem Tische hin, wo sein Frühstück stand. Johannes ließ sich nicht Zeit, dieses in Ruhe zu genießen, er zog seine Schuhe an, die er am gestrigen Abend, als er sich in seiner ganzen übrigen Kleidung aufs Lager streckte, von sich gelegt hatte, trank einige Schluck von der warmen Milch, steckte das Weißbrot zu sich und eilte hinaus aus dem Zimmer, das ihm so viel (freilich unnötiges) nächtliches Grauen verursacht hatte.

Das Sehnen nach seinem lieben, nun auf alle Erdenzeit von ihm geschiedenen Vater trieb ihn zu den Klostermauern hinaus, nach dem Friedhof, in dessen Gewölbe man gestern den Leichnam verwahrt hatte. Er kam hier gerade in dem Augenblick an, als man seinen Vater begraben wollte. Die Leiche lag nach der Sitte des Landes ohne Sarg auf der Bahre; ein Mönch, welcher dem unbekanntem Fremdling die Pflicht der christlichen Bestattung erwies, war der einzige Begleiter; die Träger legten den ganz entkleideten Leichnam auf Seile und ließen ihn hinabsinken auf die andern Körper der Toten, welche da unten moderten. Der arme Johannes weinte laut, er schaute der Leiche nach, bis der Totengräber den schließenden Stein auf die Gruft legte; was dieser Mann und was der Mönch zu ihm sagten, das verstand er nicht; ihm kam das, was man seinem armen Vater getan, in seiner Unwissenheit als eine Grausamkeit vor, welche sein kindliches Herz mit Unmut gegen die gütigen Männer erfüllte, die doch so eben eine ernste Pflicht des Menschen erfüllt hatten.

Er blieb in der Nähe der Gruft außen im Vorplatz vor der Kirche sitzen. Ein hoher Palmbaum stand da; es war der erste, welchen Johannes in seinem Leben sah; doch kannte er den Baum und seine Blätter aus den biblischen Abbildungen, die seine selige Mutter ihm so oft gezeigt und erklärt hatte, und wußte, daß er ein Zeichen des Sieges und des himmlischen Friedens sei. Der Wind bewegte die Wipfel des Baumes; das Kind wurde sich seiner eigentlichen Gedanken nicht klar bewußt, doch eine Ahnung ergriff sein junges Herz von einem Frieden, von einer Seligkeit, welche über den Gräbern derer ist, die Gott lieben. Er wurde ruhig und sah jetzt um sich her. Der Hügel, auf dem das Kloster liegt, gewährte eine weite Aussicht über die ganze Landschaft. Hier neben ihm stand das Kloster, in welchem niemand ihn verstand und keiner, ihm verständlich, mit ihm sprach; ihm graute vor dem Gedanken, noch einmal in die dunkle Zelle bei dem Totenschädel eingesperrt zu werden. Dort unten zeigte sich aber das Meer und im Hafen der Stadt mehrere Schiffe. Auf einem solchen Schiffe aus Bremen, auf welchem die ganze Mannschaft aus Deutschen bestand, war er mit seinem seligen Vater hierher gekommen in das fremde Land; der unerfahrene Knabe stand in dem Wahne, daß da unten bei den Schiffen jeder ihn verstehen und jeder mit ihm verständlicher Art reden könne. Das Gefühl der Einsamkeit, der Verlassenheit, das ihn auf so peinliche Weise drückte, verwandelte ihm seine ganze jetzige Umgebung in einen Käfig; die Türe des Käfigs war geöffnet, und der kleine Vogel entflog; der Knabe in dem unbegründeten Wahne, als ob jemand aus dem Kloster ihn verfolgen werde, lief schnell am Abhang des Hügels hinunter. Er kam zum Brunnen, aus welchem er gestern seinen sterbenden Vater getränkt hatte, aber so sehr ihn dürstete, mochte er dennoch hier nicht trinken; die Lust am Leben war in voller Kraft in ihm erwacht; sie führte ihn, wie im scheuen Fluge, an allen Gedanken des Todes vorüber. Erst bei jenen Gärten, bei denen gestern der Regenhirt mit Früchten labte, hielt er den eiligen Lauf ein; er setzte sich unter ein Gebüsch von Cranaten, an dem die roten Früchte hingen, und ruhte aus. Jetzt regten sich heftig in ihm der Durst und der Hunger; sein Weißbrötchen war bald verzehrt, er stand auf und

schaute in die offene Türe eines Gartens hinein, ob da nicht, wie daheim in seiner seligen Eltern vormaligem Garten ein Springbrunnen sei? Eine vornehm gekleidete Frau erblickte ihn; sie winkte ihn zu sich hin, fragte ihn vieles auf spanisch, er aber redete in seiner Sprache mit ihr, was sie nicht verstand. Seine nach der Gegend des Hafens hinabdeutende Hand ließ sie vermuten, daß er das Kind eines fremden Schiffers sei, sie beschenkte ihn mit Orangen, Feigen und Gebadenem, so viel er dessen nur zu tragen vermochte, und entließ ihn freundlich. Johannes konnte sich später nicht erinnern, daß ihm jemals in seinem Leben ein Mahl so wohl geschmeckt, ihn so erquickt habe, als dieses Gericht der süßen Früchte und des Gebadenen, das er in einiger Entfernung von dem Garten seiner Wohntäterin, im Schatten eines Felsens verzehrte.

Nach der so willkommenen Sättigung hatte der Schlaf, der in der vergangenen Nacht veräußt war, sich gemeldet; mit einem Stück des Gebadenen noch in der Hand war der ermüdete Knabe in Schlummer versunken. Was sollte nun jetzt weiter aus dem armen Waisen werden, hier in der weiten Ferne vom Vaterlande und von allen Bekannten? Wenn er sich auch glücklich hier durch die Festungswerke, welche die Stadt umgaben, hinabfand zum Hafen, was konnte sein Schicksal sein unter den rohen spanischen Schiffen und Fischern, davon keiner ihn ein Wort verstand? Was war dort wahrscheinlicher, als daß einer dieser Leute des verlassenen Knaben, wie eines Handelsartikels, sich bemächtigte und ihn an die Mohammedaner der nahe gelegenen afrikanischen Küste als Sklaven verkaufte?

(Schluß folgt.)

Für unsere Zeit.

Kurze Geschichte der christlichen Erziehung.

Es ist der wohlverdiente Ruhm der christlichen Kirche, daß sie sich, sobald sie in einem Volk Eingang gefunden hatte, für allgemeine Volkserziehung eingesetzt hat. Volksschulen, wie wir sie heute kennen, sind ihrem Ursprung nach auf das Bemühen der Kirche zurückzuführen, dem Missionsbefehl Christi nachzukommen: Predigt das Evangelium aller Kreatur! Es ist darum kein Wunder, wenn man vom Reformationszeitalter an den Anfang der Volksschule datiert. Als geschichtliche Tatsache wird das darum auch von allen Erziehern anerkannt, auch von solchen, die dem Christentum abhold sind. Denn um christliche Erziehung handelte es sich bei Luther und seinen Gehilfen.

Als nach der langen Nacht des Irrwahns das helle Licht des Evangeliums in Predigt und Lehre in die Lande schien, als die Bibel, das geschriebene Wort Gottes, in die Sprache der verschiedenen Völker übersetzt wurde, da haben noch viele Erwachsene mühsam buchstabieren gelernt, nur um das liebe Wort Gottes in ihrer Muttersprache lesen zu lernen. Wenn die Christen von der unwürdigen Verflayung durch die römische Hierarchie frei gemacht, wenn sie als geistliche Priester und Propheten von der seligen Freiheit der Kinder Gottes zeugen sollten, dann mußten sie das brennende Verlangen haben, ihre Bibel selber lesen zu können. Aus dem Bedürfnis heraus, den folgenden Generationen, den Kindern und Kindeskindern, das liebe Gotteswort zu-

Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt

edited by a committee, published bi-weekly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wisconsin, at \$1.25 per year.

In Milwaukee and Canada single copy by mail \$1.50 per year.

All subscriptions are to be paid for in advance or at least within the first three months of the year.

In the interest of and maintained by the Ev. Luth. Joint Synod of Wisconsin and Other States.

Entered as Second Class Matter at the Post Office of Milwaukee, Wisconsin.

Acceptance for mailing at the special rate of postage as provided for in Section 1103, Act of October 3, 1917, authorized August 6, 1918.

Alle Bestellungen, Adressenveränderungen und Gelder sind zu adressieren:

Northwestern Publishing House,
935-937 North Fourth Street,
Milwaukee 3, Wisconsin.

Alle Mitteilungen und Einwendungen für das Blatt und Quittungen sind zu adressieren:

Rev. Walter Hoenecke,
3233 North 58th Street,
Milwaukee 10, Wisconsin.

gänglich zu machen, sie im Glauben zu festigen, daß sie ihn vor Freund und Feind bekennen konnten, entstanden die christlichen Volksschulen hin und her. Und damit war die Hebung der Allgemeinbildung von selbst gegeben. Denn eine christliche Erziehung konnte sich nicht damit zufrieden geben, daß die Kinder die in der Bibel geschilderten Ereignisse kennen und beurteilen lernten, sondern mußte ihr Augenmerk darauf richten, daß sie die Vorgänge in der Natur und in der Geschichte ihrer eignen Zeit im Lichte des Wortes Gottes und vom Standpunkte eines bibelgläubigen Christen recht einschätzen lernten.

Jedoch der Teufel war nicht müßig. Seine Helfershelfer waren die offenen und versteckten Ungläubigen in der Welt und — wer könnte es leugnen! — der alte Adam in den Christen. Und ein Kampf setzte ein, der mit immer zunehmender Erbitterung geführt wurde und auf die Säkularisierung der Schule abzielte, d. h. zu deutsch: auf die Verweltlichung der Schule. Es wuchs ein Geschlecht von Lehrern heran, die sich gegen die Schulaufsicht der Kirche, das heißt: der Pastoren, auflehnte. Man machte viele hohe Worte davon, daß es Zeit sei die Schule gänzlich unter die Leitung von sachmännlich gebildeten Erziehern zu stellen und sie vom Gängelbände der Kirche zu befreien. Das hat in Europa freilich einen Jahrhunderte langen Kampf gekostet, der bis in die Neuzeit hineinreicht. Denn da handelt es sich um festgewurzelte alte Einrichtungen, die sich nicht von heute auf morgen umwerfen lassen. Jedoch unterhöhlt ist die christliche Schule dort schon seit langem. Denn die staatlichen Lehrerseminare haben nun schon viele Jahrzehnte lang den dortigen Schulen eine freisinnige, ja sogar offenbar ungläubige Lehrerschaft geliefert. Wie solche Lehrer den ihnen aufgezwungenen Religionsunterricht geben haben, läßt sich leicht ausmalen. Von christlicher Erziehung kann man unter solchen Umständen überhaupt nicht mehr reden, auch wenn noch Unterricht in Katechismus und Biblischer Geschichte auf dem Lehrplan steht.

Hier in unserm eigenen Lande lag der Schulunterricht auch, ähnlich wie in Europa, zunächst in den Händen der Kirche. Hier waren infolge der so verschiedenen religiösen Einstellung der Einwanderer die Verhältnisse in der

Pionierzeit ganz besonders schwierige. Zur Verschiedenheit der Bekenntnisse kam noch die Verschiedenheit der Sprachen. Die Einwanderer sprachen englisch, holländisch, deutsch und schwedisch. Die große Armut der Neuankömmlinge, die Schwierigkeit des Einlebens und bei dem Fehlen der Verkehrsmöglichkeiten die Isolierung der Ansiedlungen, ja die Abgeschlossenheit der einzelnen Ansiedler und ihrer Familien von anderen! Das sind lauter Dinge, von denen der Mensch unserer Zeit keine Ahnung hat. Und ohne ernstliches Nachdenken kann man sich davon auch gar keine rechte Vorstellung machen, wie die Lage tatsächlich war. Heinrich Melchior Mühlberg, der bekannte Patriarch der lutherischen Kirche Amerikas, und andere Pastoren, die über das weite Weltmeer gekommen waren, um ihren lutherischen Glaubensgenossen das Brot des Lebens zu brechen, geben uns in ihren Berichten einen Einblick, der ein düsteres Bild vor unsern Augen entrollt. Die Alten im Kampf mit wilden Menschen und Tieren und der Sorge um das irdische Fortkommen stumpf geworden, mißtrauisch gegen alle Fremden durch die Betrügereien von Landhändlern, die sie mit glänzenden Vorspiegelungen in die Wildnis gelockt hatten, und von bitterem Heimweh geplagt! Die erwachsene Jugend oft unglaublich verroht und die Kinder ohne Taufe und christlichen Unterricht heranwachsend!

Die Liebe Christi in seinen Jüngern war es, die an dieser grauenhaften geistlichen Not nicht gleichgültig vorübergehen konnte. Von dieser Liebe gedrungen, konnten diese Männer der Kirche nicht es über ihr Herz bringen, ihre ehemaligen Glaubensgenossen den Weg des Verderbens gehen zu sehen, ohne ihnen Hilfe zu bringen. Oft zurückgestoßen und verkannt von den Leuten, denen sie Hilfe brachten, mit nur wenigen Arbeitern in dem überwältigend großen Gebiet haben sie erstaunlich Großes geleistet. Und wo sie arbeiteten, da entstanden auch Schulen, in denen die Jugend in Gottes Wort und Luthers Lehr' unterwiesen wurde. Um des Evangeliums willen gegründet, haben diese Kirchenschulen zugleich zur Volksbildung beigetragen und unserm Lande tüchtige Bürger herangezogen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es in unserm jungen Lande neben den Schulen anderer Gemeinschaften eine schöne Zahl lutherischer Gemeindegemeinschaften.

Was ist aus diesen christlichen Wochenschulen geworden? Die größeren reformierten Kirchengemeinschaften hatten schon vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts keine besonderen Kirchenschulen mehr. Auch die lutherischen Gemeindegemeinschaften waren um diese Zeit im Osten unseres Landes, in dem die lutherische Kirche heimisch geworden war, so weit zurückgegangen, daß sie nur noch vereinzelt bestanden. Wie kam das? Es lassen sich allerlei Gründe nennen. Zuzugeben ist, daß vielerorts die Bewohner eines Orts so vielen verschiedenen Kirchen angehörten, daß keine Gemeinde stark genug war, eine eigene Schule unterhalten zu können. Andernorts wohnten die Glieder der Gemeinde so weit zerstreut, daß die Kinder einen weiten Weg zur Schule zurückzulegen hatten. Selbstverständlich war auch der Unterhalt einer eigenen Schule mit besonderen Aufkosten verknüpft. Das Schulgebäude erforderte nicht nur Geld zu seiner Erhaltung, sondern mußte auch instand gehalten werden. Dazu kamen die Auslagen für das Gehalt des Lehrers. Wir können uns denken, daß

immer wieder die Frage auftauchte, ob eine eigene christliche Schule denn auch wirklich notwendig sei. Zumal an immer mehr Orten, auch draußen auf dem Lande, sich die öffentliche Staatsschule einbürgerte. Diese Schule, zu deren Unterhalt jeder Bürger besteuert wurde, bot allen Bürgern ohne Unterschied eine Gelegenheit, seine Kinder unterrichten zu lassen. Englisch war um diese Zeit schon vielfach die Kirchensprache der Lutheraner des Ostens geworden. Damit war denn auch der Grund hingefallen, den Kindern in einer besonderen Schule durch Unterricht die Kenntnis einer besonderen Kirchensprache, wie etwa des Deutschen, zu vermitteln. Und bot nicht etwa die Sonntagsschule genug Zeit und Gelegenheit, um den in der Staatsschule fehlenden Religionsunterricht, wie er in einer Gemeindegemeinschaft erteilt wurde, zu ersetzen? Um der Lage völlig gerecht zu werden, muß noch erwähnt werden, daß die lutherische Kirche in unserm Lande kein Schullehrerseminar hatte. Es mangelte darum an dazu vorgebildeten Männern, um einer christlichen Schule vorzustehen. Der Zuzug von Lehrern aus Europa hatte schon bisher nicht genügt. Und mit dem Uebergang in das Englische konnte man ohnehin nicht mehr auf diese Hilfe rechnen.

Jedoch trotz all dieser Gründe ist es ein anderes, das der lutherischen, wie der christlichen Gemeindegemeinschaft überhaupt damals den Todesstoß versetzt hat: Das ist der Vernunftglaube, der sog. Rationalismus, der um 1800 herum die Kirchen Europas wie Amerikas überflutet hatte. Nach ihm ist die natürliche Vernunft völlig genügend, einen Menschen hier auf Erden glücklich zu machen. Wenn eines Kindes Verstand nur recht zur Entfaltung gebracht wird, daß es erkennt, wie der Weg der Tugend und Ehrbarkeit zu seinem eigenen Vorteil gereicht, dann wird es sich auch später der Tugend befleißigen und Gott wird nicht verfehlen, den Menschen an seinem Ende zum Lohn für seinen ehrbaren Wandel in ein besseres Jenseits zu versehen. Das war die Predigt, wie sie damals von nur zu vielen Kanzeln diesseits und jenseits des Meeres erkallte. Wo solche Anschauungen sich durchsetzten, da mußte es freilich als eitel Torheit erscheinen, besondere Kirchenschulen zu haben, deren Unterhalt mit so vielen Schwierigkeiten und großen Geldkosten verknüpft war.

M. Lehninger.

Der glaubensstarke Hauptmann von Kapernaum.

Matth. 8, 1-13.

Unser Dr. Luther sagt: Er freue sich immer, wenn das Evangelium vom Hauptmann von Kapernaum kommt und verlesen wird, weil man von diesem Hauptmann als Christ noch viel lernen kann.

Erstens wahre Nächstenliebe und Liebesdienst.

Nicht ein Sohn liegt krank, nicht ein Bruder, wie bei Martha und Maria, sondern ein armer Knecht oder Sklave ist krank und siehe, sein Herr kommt und bittet für ihn. Und wie herzlich, inbrünstig bittet er!

Man hört es an seinen Worten, er fühlt mit dem kranken Knecht seine Schmerzen. Er ist selber an seinem Bett gestanden, er möchte das Herz des Meisters rühren, bewegen, wie sein eigenes gerührt und bewegt ist. Wie beschämt

dieser heidnische Hauptmann so manches Christenhaus durch seinen in Liebe tätigen Glauben, durch seine im Glauben wurzelnde Liebe. Wie viele Hausväter oder Hausmütter unter uns täten das für einen Knecht oder eine Magd!

Glauben sie doch, alles getan zu haben für ihr Gefinde, wenn sie den Lohn ausbezahlt haben; aber an Leid und Freude mit teilnehmen, für das geistliche und leibliche Wohl sorgen, daran denken sie nicht. Ja müssen christliche Kinder sich nicht vor diesem heidnischen Hauptmann schämen, die ihre alten Eltern nicht versorgen noch pflegen wollen, keinen Liebesdienst erweisen und das Wort Gottes vergessen: den Eltern Gleiches vergelten, das ist wohlgetan und angenehm vor Gott?

Ja, müssen sich nicht ganze Gemeinden schämen, die ihre Armen, Witwen und Waisen nicht versorgen wollen, das Wort ihres Gottes vergessen: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet?“ Gal. 6, 6-7.

Zweitens: Tiefe Sündenerkenntnis.

Als Jesus dem Hauptmann antwortet: „Ich will kommen und ihn gesund machen,“ da spricht der Hauptmann mit tiefer Demut: „Herr ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Die Aeltesten von der Stadt Kapernaum unterstützten das Gesuch und baten Jesus: „Er ist es wert, daß du ihm das erzeigst.“ Der Hauptmann aber legt das offene Bekenntnis ab: „Ich bin nicht wert.“

Dieser Kriegsmann, dieser Heide ist hinter ein Geheimnis gekommen, welches den Theologen in Israel völlig verdeckt war, nämlich: dieser Jesus ist der Messias, der Christus Gottes. Es gibt auch eine gemachte Demut, die nur demütig redet, aber nicht demütig ist. Hier war es anders. Dieser Hauptmann hält sich für einen armen Sünder, der vor seinem Gotte nichts verdient hat als seinen Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und die ewige Verdammnis. Er will nur Gnade und kein Verdienst. O wie beschämt dieser Heide so viele Christen in aufrichtiger Sündenerkenntnis, die nicht aufrichtig bekennen wollen: Gott sei mir Sünder gnädig!

Drittens, seinen felsenfesten Glauben.

Der heidnische Hauptmann hatte einen felsenfesten Glauben, wenn er zu Christo sagt: Sprich nur ein Wort, denn ich bin Knecht gesund! Er bestätigt es damit, daß schon seine Worte etwas gelten bei seinen Soldaten und Knecht, wieviel mehr gelten Jesu Worte, der der allmächtige Sohn Gottes ist, der da spricht, so geschieht es, der da gebeut, so stehet es da! Du Sohn Gottes kannst dir den weiten Weg sparen, darum sprich nur ein Wort, dann ist mein Knecht gesund. O Welch ein Glaube! Ein Glaube, der sein ganzes Vertrauen auf Christum setzt.

Verwundert ruft Jesus aus: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Wie beschämt dieser Heide heutzutage so viele Christen, die Gottes Wort nicht glauben wollen, sondern daran zweifeln, besonders im Gebet!

Gottvertrauen hat mancher Christ nur, so lange es ihm gut geht; kommt aber Unglück, Kreuz, Krankheit, Anfechtung, dann schwindet der Glaube, glauben nicht mehr, daß Gott allmächtig ist und aller Not ein Ende machen kann

und nicht zuschanden wird, der Gottes Wort fest glaubt und vertraut. Der Hauptmann hat es erfahren; sein Knecht war gesund.

Dr. Luther sagt: Er müsse immer noch bei diesem heidnischen Hauptmann zur Schule gehen und von ihm lernen die wahre Nächstenliebe, die tiefe Sündenerkenntnis, und felsenfestes Gottvertrauen auf Gottes Wort.

Ogleich nur Hauptmann römischer Soldaten, So folgen sie ihm alle doch aufs Wort, Des Fluch- und Scheltwort kann er wohl ent-raten.

„Komm her,“ so kommt er; „Geh,“ so geht er fort, „Tu das,“ so tut er's, wie er soll. Sieh, dieser Hauptmann zeigts, ohn' Fluchen geht's sehr wohl.

J. B. Bernthal.

Gemeinden.

† Pastor Emil G. Zaremba. †

Im Alter von 76 Jahren, 11 Monaten und 25 Tagen entschlief am 10. Januar Pastor E. G. Zaremba nach einer Amtstätigkeit von 42 Jahren. Seit seiner Amtsniederlegung im Jahre 1939 war er Glied der St. Peters-Gemeinde in Schofield, Wisconsin. Dort wurde unter großer Beteiligung seitens vieler Amtsbrüder am 13. Januar ein Gottesdienst gehalten, bei dem Präses Kirchner predigte über Psalm 16, 6 und auch Pastor G. Marquardt von Schofield über Lukas 2, 29-32. Der Unterzeichnete hielt den Altargottesdienst und verlas den Lebenslauf. Von Schofield wurde die Leiche nach Wauwac, Wisconsin, überführt, wo sie nach einem weiteren Gottesdienst auf dem dortigen lutherischen Gottesacker zur letzten Ruhe bestattet wurde.

Pastor Zaremba, geboren am 16. Februar 1867 zu Neuhütte, Kreis Groß-Wartenberg, Deutschland, war ein Sohn von Gottlieb Zaremba und dessen Ehefrau Juliana, geb. Paehold. Nach der üblichen Ausbildung zu Hause kam er im Jahre 1892 nach Amerika. Seine theologische Erziehung erhielt er in dem damaligen theologischen Seminar der Michigan-Synode in Saginaw, Michigan. Seine erste Stelle war die Parodie Mauston, Germantown, Summit, New Lisbon, Wabcof, Wisconsin. Von da kam er in die Nähe von Stanton, Nebraska, wo er 19 Jahre die Gemeinden St. Paul und Bethlehem bediente. Im Jahre 1921 kam er nach Norwalk, Wisconsin, an die St. Jakobi-Gemeinde und von da neun Jahre später an die Gnaden-Gemeinde in der Nähe von Wausau, Wisconsin. Krankheits halber legte er dort im Jahre 1939 sein Amt nieder.

Pastor Zaremba trat im Jahre 1898, am 2. Juni, in Wauwac, Wisconsin, in die Ehe mit Maria, einer Tochter des seligen Pastor Ernst Meyerhoff. Es überleben ihn seine Gattin, die Söhne Gerhard, Wausau; Viktor, Camp Adair, Oregon; Pastor Theo. Zaremba, Prentice, Wisconsin; die Töchter Angelika Meyer, Bangor; Della, Wausau; Edith, Norwalk, und Charlotte Strehlow, Wausau.

Pastor Zaremba war ein demütiger und bescheidener Mann, von seinen Amtsbrüdern und Gemeinden geehrt. Das Gedächtnis dieses durch Christi Blut Gerechten bleibe bei uns im Segen!

J. Hennig.

† Frau Pastor M. Dysterheft. †

Frau Pastor M. Dysterheft wurde am 4. August 1869 in Mandern, Fürstentum Waldeck, Deutschland, geboren, dort getauft und später in Wildungen, Waldeck, konfirmiert. Sie war eine Tochter von Fr. Ulrich und dessen Ehefrau Elisabeth, geb. Scharff. Die Familie Ulrich kam im Jahre 1883 in unser Land, wohnte zuerst in New Ulm, Minnesota, dann später auf einer Farm in der Nähe von Morgan, Minnesota, wo der Vater die Gemeinde dort gründen half.

Am 2. Mai 1892 trat die Verstorbene in die Ehe mit Pastor A. Julius Dysterheft, dann nach St. Clair, Minnesota, berufen. Gott segnete die Ehe mit vier Töchtern und fünf Söhnen, von denen zwei, Elisabeth und Leonard, in früher Jugend starben.

Die Verstorbene war ihrem Gatten eine liebevolle, sorgsame Gehilfin, ihren Kindern eine treue Mutter, eine verständige, hochgeehrte Pfarrfrau. Im Jahre 1942 konnten sie das fünfzigjährige Ehejubiläum feiern. In demselben Jahre zogen sie, da Pastor Dysterheft sein Amt niedergelegt hatte, nach Minneapolis, wo sie bei ihrer Tochter Minnie wohnten.

Sie sehnte sich nach Ruhe. Der Herr rief sie ab am 26. Januar. Im festen Glauben an ihren Heiland entschlief sie. Der Trauergottesdienst fand statt am 29. Januar in der St. Johannes-Kirche, die Beerdigung auf dem Sunset Memorial-Friedhof. Pastor Paul Dowidat amtierte.

Es überleben sie ihr Gatte und ihre Kinder: Frau Pastor Adolf von Rohr, Hartford, Wisconsin; Minnie, Lehrerin in Minneapolis; Frau L. A. Thompson, Owatonna; Julius in Minneapolis; Major Adolf, Butte, Montana; Georg in St. Paul; Dr. Arnold, McNary, Arizona; ein Bruder, eine Schwester und ein Enkelkind.

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt.

A. J. D.

Aus Welt und Kirche.

Weihnachten in Rußland.

Hierüber teilt der „Lutheraner“ mancherlei, dem Wochenblatt Time entnommen, mit, das für die Leser unseres „Gemeindeblattes“ von Interesse sein dürfte, wiewohl manches in dieser Mitteilung schon früher in unserm Blatt gebracht worden ist. Im Auszug sei folgendes mitgeteilt:

Die Weihnachtsfeier in Rußland im letzten Jahr war dort die fröhlichste seit dem Jahre 1916. Das war das Jahr vor der Kommunisten-Revolution, in der der gottlose Lenin das Ruder ergriff. Lenins Stellung zur Religion war eine ausgesprochen feindselige. Sein Grundsatz war: „Alle religiösen Gedanken sind unaussprechliche Greuel.“

Stalin hat Ende des Jahres 1943 wieder gestattet, daß in Moskau wieder ein Patriarch eingesetzt werde; der Name desselben ist Sergei. Auch der heilige Synod, der die russische Kirche verwaltet, ist wieder gestattet worden. Die Schreckensherrschaft der „Gesellschaft der Gottlosen“ in Rußland hat 25 Jahre gedauert. In dieser Zeit hat sie von den 1,026 Klöstern in Rußland 637 geschlossen und zerstört, Kirchen-eigentum im Wert von einundeinhalb Billionen

Dollars geraubt und Priester, Mönche und fromme Laien wegen ihres Bekenntnisses erschossen.

Der letzte Patriarch, Tikhon, sprach über diese Gesellschaft den Fluch aus. Sein Fluch lautete: „Was ihr tut, ist wahrlich eine teuflische Tat. Dafür werdet ihr im kommenden Leben zum Höllenfeuer verdammt werden und dafür werden euch in diesem Leben die kommenden Geschlechter verfluchen. Wir beschwören die Anhänger der rechthabigen Kirche, keinen Bund mit diesen menschlichen Ungeheuern zu machen.“ Das waren kühne Worte.

Die genannte „Gesellschaft der Gottlosen“ wurde unter Emeľyan Jaroslavskij gegründet und wuchs zuletzt bis zu 5,500,000 Gliedern heran. Dieser Verein wollte die Religion in Rußland mit Stumpf und Stiel ausrotten. Dazu erkannte er, daß man besonders, um dieses Ziel mit der Zeit zu erreichen, die Jugend gottlos machen müsse. Darum wurden in den Schulen „gottlose Zellen“ eingerichtet, die zuletzt an die zwei Millionen „gottlose“ Schulkinder zählten. Religiöse Lehrer wurden aus den Schulen entfernt und getötet; an ihre Stelle traten gottlose Lehrer. Die „Gesellschaft der Gottlosen“ glaubte wirklich, sie könne alle Religion vom Boden Rußlands rein hinwegfegen. Wie ist sie zusehender geworden!

In einem Jenseits, der im letzten Jahre gehalten wurde und in dem jeder seine kirchliche Zugehörigkeit angeben sollte, zeigte es sich, daß von der russischen Stadtbevölkerung ein Drittel zur Kirche gehört, von der Landbevölkerung zwei Drittel. „Unlängst hat der russische Präsident Kalinin den Befehl ergehen lassen, kein Soldat solle verspottet werden, weil er ein Abzeichen seiner Kirchzugehörigkeit an seinem Rock trägt. Jaroslavskij, der Gründer und Führer der „Gesellschaft der Gottlosen“, ist gestorben und hat seinen gerechten Lohn erhalten. Gott läßt sich nicht spotten. Seine Zeitungen Bezbozhnik, der Gottlose, und Antireligioznik, der Religionsgegner, dürfen „wegen Papiermangels“ nicht mehr gedruckt werden. Die „Gesellschaft der Gottlosen“ ist aufgehoben worden. Vor kurzer Zeit erlaubte die russische Regierung der Kirche, ein Seminar einzurichten zur Ausbildung von Priestern, an denen es im ganzen Reich mangelt.“ Das alles ist bedeutsam. Es sei hinzugefügt, daß Stalin, als seine christliche Gattin vor einigen Jahren starb, eine christliche Leichenfeier gestattete.

Ob wohl dieser Wechsel in Rußland von wütender Verfolgung der Religion bis zu ihrer Duldung von Dauer sein wird? Manche glauben dies, andere wieder sind noch im Zweifel. Der Patriarch Sergei scheint davon überzeugt zu sein, daß die Religionsverfolgung in Rußland zu Ende ist. In seiner Ansprache an das Volk am letzten Weihnachtstfest redete er Worte, die diese Ueberzeugung, wenn auch noch etwas verdeckt, hervortreten lassen. Er sagte: „Regierungen kommen und fallen; Verfassungen gestalten sich bald so, bald anders; aber ewig bleibt im Menschenherzen das Bedürfnis für Religion.“

Man könnte mancherlei Gründe anführen, die einen davon überzeugen können, daß in Rußland ein neuer Tag anbricht:

1. Im Hinblick auf Gott. Gottes unerforschliche Gerichte auf Erden, zu denen auch Verfolgungen gehören, dauern nicht ewig. Jesaja 57, 16 spricht der Herr: „Ich will nicht

immerdar hadern und nicht ewiglich zürnen.“

2. Die Kirchengeschichte. Sie zeigt uns, daß Religionsverfolgungen zu allen Zeiten gewesen sind, daß sie aber nach einer Zeit wieder eingingen. Die zu Jerusalem hörte auf, die unter den römischen Kaisern, die unter den Päpsten in Spanien und in den Niederlanden.

3. Aus dem Menschengeste. Der Mensch mag noch so verfeinert sein, etwas zu erreichen, wenn er aber trotz der energischsten Versuche merkt, daß er nichts ausrichtet, wird er zuletzt mutlos und läßt die Art sinken.

4. Aus der Art einer klugen Regierung. Jede Regierung weiß, daß ihr Regiment nur so lange dauert, wie sie das Volk hinter sich hat. Jede verständige Regierung weiß, um das Volk auf seiner Seite zu haben, muß es gewonnen werden. Das kann aber nur dadurch geschehen, daß man dem Volke läßt, was es am höchsten schätzt, und dieses ihm zurück gibt, wenn es ihm genommen war. Was aber ein Volk höher schätzt als alles anderes, ist Freiheit, besonders Religionsfreiheit.

Wehe der russischen Regierung, wenn sie nur klug ist, solange dieser blutige Krieg andauert, in dem das russische Volk, wiewohl es siegreich vorgeht, doch auch furchtbar bluten muß! Jetzt hat die Regierung das Volk hinter sich, so daß es Gut und Leben für das Vaterland opfert. Sie hat das Volk dadurch gewonnen, daß es ihm die Freiheit wiedergab. Wehe ihr, wollte sie nach dem Krieg die alten Saiten des Religionshasses wieder aufziehen! Dann sind ihre Tage gezählt. Keine Regierung kann einen größeren Fehler begehen als den, daß sie des Volkes gerechte Freiheiten, besonders die der Religion, antastet. Sobald sie das tut, gräbt sie sich ihr Grab. Das russische Volk, das jetzt solch unbeschreibliche Opfer bringt an Gut und Leben, will dafür belohnt, aber nicht beraubt werden. Sollte die Regierung in Rußland nach dem Krieg wieder die alten Wege einschlagen wollen, wird sie bald die Folgen dafür zu tragen haben. Eine solche Verblendung möchte man kaum von der russischen Regierung erwarten. Doch mit der Zeit wird alles offenbar.

Häresien.

Das Wort Häresie entstammt der griechischen Sprache und wird im griechischen Neuen Testament öfter gebraucht in einer doppelten Bedeutung: Spaltung (Sekte) und Irrlehre, also Irrlehre und die Spaltung, die sie anrichtet. Es wird im Neuen Testament das Wort Häresie, Irrlehre, in welcher Bedeutung es hier betrachtet werden soll, nicht auf solche Lehren beschränkt, die zu den Hauptlehren der christlichen Lehre (fundamentale Artikel) gehören, sondern jede Irrlehre wird eine Häresie genannt, ob sie sich gegen einen fundamentalen oder nicht fundamentalen Glaubenssatz richtet.

Diesem stimmt auch die Concordia Cyclopaedia, Missouri-Synode, zu. Sie sagt ohne Einschränkung in bezug auf Häresien: Heresy, is a distortion of divine truth. Das ist richtig.

1. In jeder Häresie, ob sie eine wichtige oder weniger wichtige Glaubenslehre angreift, befindet sich dasselbe Wesen, nämlich, daß eine Wahrheit der Schrift verworfen und dafür eine menschliche Meinung gesetzt wird.

2. Jede Irrlehre kommt aus derselben Quelle, dem menschlichen Dünkel, dem weise sein wollen.

3. Jede Irrlehre ist darum dieselbe Sünde, die Verwerfung des Wortes Gottes als Lüge und Setzung der menschlichen Meinung als Wahrheit.

4. Jede Irrlehre richtet Spaltungen, Sekten, in der Kirche an, indem der Erfinder der Irrlehre recht laut seine Meinung ausposaunen muß und damit einen Anfang gewinnt.

5. Jede Irrlehre führt auch in neue Irrlehren; sie muß. Denn das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Die Glaubenslehren sind ein einzig zusammenhängender Körper. Wird ein Glied dieses Körpers gezeugt, müssen bald andere folgen. Man sieht das an den reformierten Sekten.

6. Jede Irrlehre führt auch in dasselbe Gericht. Der Herr sagt: Ich will an die Propheten, die ihre eigenen Gedanken lehren und sagen: Er sagt.

Eine neue Revision der englischen Bibel.

Diese Revision ist eine an der American revised version gemachte. Die King James Version erschien im Jahre 1611. Da die Sprache dieser Bibel etwas veraltet war, wurde die King James Version revidiert, von einem Komitee in England, dem ein ähnliches in Amerika zur Seite gestellt wurde. Die englische revidierte Bibel erschien im Jahre 1881, die amerikanische im Jahre 1901.

In dieser Bibel hatte man die edle, ehrfurchtsvolle Sprache der King James Version, die vielen Lesern der Bibel teuer war, wie es scheint, allzu sehr modernisiert. Das machte, daß sie unbeliebt war und forderte eine neue Revision, die sich wieder mehr dem Englisch der King James Version nähern sollte.

Ein Komitee von achtzehn, an deren Spitze Dr. Luther A. Weigle stand, übernahm diese Arbeit und hat sie nun vollendet. Sobald die Einschränkungen in bezug auf Papier und Blei für die nötigen Typen, die jetzt von unserer Regierung gemacht werden, gehoben sind, wird mit dem Druck dieser neuen Revision begonnen werden.

Dr. Weigle sagt in bezug auf diese Revision: Sie ist nicht eine Uebersetzung aus dem ursprünglichen hebräischen und griechischen Bibeltext, sondern nur eine Revision der American revised Version der King James Version. Die Sprache ist wieder zurückgeführt zu der klaren, einfachen Sprache der King James Version und viele Neuerungen in der American revised version sind ausgeschaltet worden.

In dieser neuen Revision, sagt Dr. Weigle weiter, werden die Wörter thou, thee, thine nicht zu finden sein außer da, wo Gott im Gebet angeredet wird. Auch das Wort saith hat man fallen lassen, ebenso die Wörter, die dem Bibeltext waren hinzugefügt worden nach dem Erscheinen der King James Version im Jahre 1611. Das Komitee, um in einzelnen Fällen, wo es zweifelhaft schien, den richtigen Sinn des ursprünglichen Textes wiederzugeben, machte fleißigen Gebrauch von neueren archäologischen Funden altgriechischer Briefe, Rezepte und Manuskripte. Nicht in jedem Fall war sich das Komitee einig. So erklärte Dr. Weigle, war man sich nicht einig, ob man in der vierten Bitte des Vater Unser die Worte daily bread beibehalten, oder dafür bread for the morrow setzen sollte. Schließlich gewann daily bread mit einer kleinen Stimmenmehrheit, weil diese Worte einfacher sind und mehr sagen.

Eine Warnung Dr. T. J. Gulligsons.

Dr. T. J. Gulligson, Präsident des Luther Theological Seminary der Norwegian Lutheran Church of America in St. Paul, Minnesota, sprach kürzlich vor einer Versammlung von norwegischen Pastoren aus Wisconsin, Illinois und Michigan, im Medford Hotel, Milwaukee, gehalten.

Dr. Gulligson sprach über die gefährliche Lage, der die lutherische Kirche im Lande nach dem Kriege ausgesetzt sein werde. Er sagte folgendes:

Zwei kirchliche Gruppen werden in der Zeit nach dem Kriege die Arbeit der lutherischen Kirche im Lande ungemein erschweren, wenn nicht gar hindern, die katholische Kirche und das Federal Council of Churches. Die katholische Kirche sucht beide Enden Nord- und Südamerikas unter ihre Kontrolle zu bringen. Das Federal Council of Churches wird versuchen, alle Religionen im Lande zu vereinigen zu einer Mischreligion, in der nur das Beibehalten ist, das allen gemeinsam ist, die äußere Rechtsschaffenheit.

Dr. Gulligson sagte ferner: Manche lutherische Pastoren erfahren jetzt schon, daß es schwierig ist, ihre Arbeit recht zu betreiben, weil das Federal Council versucht, in gewissen Gebieten seinen Einfluß geltend zu machen. In den kommenden Jahren wird es für lutherische Pastoren immer schwieriger werden, ihre Arbeit zu verrichten, ohne nachzugeben.

Der Krieg, sagte er weiter, übt einen ungemein schädigenden Einfluß aus auf Sittlichkeit und christliche Grundsätze sogar unter Gliedern. Das Ende des Krieges wird keine Besserung bringen.

In dem, was Dr. Gulligson hier sagt, liegt etwas Erfreuliches. Dr. Gulligson gehört zu einer Synode, die der American Lutheran Conference angehört. Die United Lutheran Church gehört nicht zu dieser Gruppe von Synoden, hält aber freundschaftliche Beziehungen zu dieser Konferenz aufrecht, die, wenn wir nicht irren, im National Lutheran Council ihre Repräsentation hat wie auch die United Lutheran Church. Auf der anderen Seite pflegt die United Lutheran Church Beziehungen mit dem Federal Council of Churches, reformierten Gemeinschaften, ist bei dessen Versammlungen vertreten durch eine Delegation von elf und unterstützt das Council mit \$8.000.00. Da ist es erfreulich, daß Dr. Gulligson dieses Federal Council of Churches hinstellt als eine Verbindung, die durch ihre oberflächliche Religion und bewußte Arbeit die lutherische Kirche in ihrer Arbeit zu stören sucht. Das sagt Dr. Gulligson der U. L. C., mit der seine Synode in manchen Beziehungen zusammenarbeitet. Er verurteilt damit die Beziehungen, die die U. L. C. mit dem Federal Council unterhält. Das ist erfreulich. Wenn nur die U. L. C. sich das merken wollte!

Im übrigen ist das Weisagen eine schwierige Sache. Es kommt oft anders, als wir befürchtet haben. Wenn jemand weisagen will, muß er dafür einen festen Boden haben. Das sind heutige Zustände nicht. Was heute so ist, kann nach dem Kriege ganz anders sein. Andere Verhältnisse schaffen andere Zustände: Bestimmung, Anschauung und Ueberzeugung.

Einen festen Boden haben wir, wenn wir uns an Gottes Wort halten. Unser Herr Christus hat gesagt: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann wird das Ende kommen.“ Halten wir uns an dieses Wort, dann können wir mit Gewißheit voraussetzen: Die Kirche, die das Evangelium lauter und rein verkündigt, wird das auch in der Zukunft tun; keine Macht der Erde kann das hindern. Ferner: Das wird nicht vergeblich sein; denn der Herr hat gesagt: „Mein Wort soll nicht leer zu mir zurückkommen, sondern ausgerichten, wozu ich es gesandt habe.“ — bis die Fülle der Juden und Heiden eingegangen ist. Wie zu allen Zeiten, lange vor uns, heute, so auch in der Zukunft, wird der Teufel durch Verfolgungen, Anfeindungen usw. den Lauf des Evangeliums zu hindern suchen, aber vergeblich, wie in der Vergangenheit, heute und morgen. Wer so weißsagt, hat dafür einen festen Boden, das unvergängliche Wort. So wird es kommen.

Sünden wider das sechste Gebot unter der Jugend unseres Landes.

Schon seit längerer Zeit wird seitens der Jugendgerichte im Lande über die bedenkliche Zunahme jugendlicher Verbrechen geklagt. Unter den Sünden, deren sich die Jugend besonders schuldig macht, treten besonders hervor Diebstahl, Trunksucht und Unzucht. Wie stark die letztgenannte Sünde unter der Jugend im Alter von 14 bis 18 Jahren grassiert, das zeigt ein Bericht im Wochenblatt Time, den der „Lutheraner“ kürzlich abdruckte. Er lautet:

„Prof. Glenn B. Ramsay von der Staatsuniversität Indianas schickte an 291 Knaben aus der „mittleren Klasse“ in einer Stadt im mittleren Westen Fragebogen mit der Bitte um genaue Auskunft, wie sie persönlich gegenüber der Sünde der Unzucht ständen. Die Knaben beantworteten die Fragen scheinbar offen und ehrlich.

„Und das Resultat? Zwei Drittel der Knaben, durchschnittlich etwa vierzehn Jahre alt, bekannten, daß sie sich mit Mädchen in unzüchtige Handlungen eingelassen hätten („engaged in erotic plays with girls“). Neun aus zehn hatten Selbstschändung getrieben. Mehr als ein Drittel hatten sich der Unzucht „Mann mit Mann“ schuldig gemacht. Einer aus zehn hatte sich mit Tieren abgegeben. Im Alter von achtzehn Jahren hatten die meisten Knaben allerlei Unzuchtssünden begangen. Etwa die Hälfte pflegte unzüchtigen geschlechtlichen Verkehr. Manche gaben zu, sie hätten „Hunderte von Malen“ Unzucht begangen, manche mit jungen Mädchen, mit denen sie befreundet waren, andere aber mit öffentlichen unzüchtigen Frauen.

„Auf die Frage, was sie am meisten zur Unzucht verführt habe, beantworteten die Knaben unter vierzehn Jahren der Mehrzahl nach: unkeusche Gerede; Knaben über vierzehn Jahren nannten nackte Mädchen, unzüchtige Bilder, unkeusche Wandbildbilder und ähnliche Dinge.

Dieser Bericht ist freilich ungemein erschreckend. Unter allen Sünden, wiewohl alle

in gleicher Weise Uebertretungen sind, wirkt doch keine so zerstörend auf Leib und Seele wie die Sünde der Unzucht. Paulus sagt 1 Korinther 6, 18: „Hilfeth die Hurerei! Alle Sünden, die der Mensch tut, sind außer seinem Leibe; wer aber huret, der sündigt an seinem eigenen Leibe.“

Wer immer die Jugend von heute beobachtet, wird sich über den oben gegebenen Bericht nicht wundern. Die Weise, wie die Jugend beiderlei Geschlechts heute bei Tag und Nacht sich auführt, läßt nur das Schlimmste befürchten.

Die Frage ist nun die: Was kann man zur Rettung der Landesjugend tun? Wir beantworten diese Frage zuerst in bezug auf die unkirchliche Jugend im Lande, die in der großen Mehrzahl ist. Es ist zu befürchten, daß ihr nicht zu helfen ist. Römer, Kap. 1, 18–32 findet hier seine Anwendung. Von dieser Jugend samt den Häusern, aus denen sie stammen, gilt, was Paulus Vers 22 sagt: „Da sie sich für weise hielten;“ „sie sind in ihrem Dichten eitel geworden.“ Wie paßt das auf unsere heutige Gesellschaft! Gottes Wort, die ewige Wahrheit, vereachtet sie und ist in ihrem Herzen voller Eitelkeit und Dünkel, weiß alles viel besser, ist ihr selber das Licht. Man beobachte sie nur! „Darum hat sie auch Gott dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste, in unreinigkeit, zu schänden ihre eigenen Leiber an sich selbst;“ Vers 24. Hier vollzieht sich ein Gericht des gerechten Gottes. Wer kann dagegen etwas tun? Hier kann man nur abwarten, bis der eine oder andere unter den Folgen seiner Sünden zusammenbricht und im Gewissen zittert und erschrickt. Dann ist die Tür offen für den Trost in Christo.

Was unsere christliche Jugend betrifft, müssen wir unter vielem Gebet sie stärken in der Gottesfurcht, daß sie mit Josef spricht: „Wie sollte ich ein solch Uebel tun und wider Gott, meinen Herrn, sündigen!“ Wir müssen durch fleißiges Belehren dahin wirken, daß Christus, ihr Heiland, in ihrem Herzen lebt, sie den wieder lieben, der sie so geliebet hat, und ihn doch nicht mit Sünden betrüben wollen. Das ist die rechte Gottesfurcht. Sie hat den Josef vor der Sünde der Unzucht bewahrt, als Potiphars Weib ihn verführen wollte. Sie wird auch unsere christliche Jugend festigen gegen alle Versuchungen von innen und von außen.

Wer kann unserer Jugend auf Schritt und Tritt folgen und sie immer unter Augen haben? Niemand. Die Sache ist die, daß in ihrem Herzen eine starke, allen Versuchungen widerstehende Kraft eingepflanzt und gepflegt wird, die immer bei ihr ist. Das ist die wahre Gottesfurcht, die unsern Gott, der uns in seinem lieben Sohne so geliebet hat, nicht betrüben will.

W. Hoenecke.

Achtung Synodalkomitee!

Da die Versammlung des Allgemeinen Synodalkomitees der Festtage halber schon in der Woche des 7. Mai sich versammelt, wird dieses schon jetzt kundgegeben, damit alle Behörden und Komiteen sich danach einrichten können.

Joh. Brenner, Präses.

Miscellaneous.

Einführung.

Im Auftrag des Präses des Minnesota-Distrikts: Am 16. Januar Pastor W. F. Dorn in der St. Johannes-Gemeinde, Kenville, Minnesota, durch Pastor W. J. Schmidt, assistiert von Pastor Jm. Lenz. W. J. Schmidt.

Bekanntmachung.

Der Verwaltungsrat des Seminars hat beschlossen, nicht mit der Wahl des neuen Pro-

fessors voranzugehen vor der Versammlung des Synodalkomitees im Mai. Bedenken, die dem Verwaltungsrat mitgeteilt worden sind, und die nach Meinung des Verwaltungsrats dem Synodalkomitee zur Prüfung vorgelegt werden sollten, haben ihn zu diesem Beschluß bewogen.

C. H. Dornfeld, Sekretär.

Korrektur.

Zufällig ausgelassen in der Gabenliste für New Ulm wurde die Gemeinde zu Rockford, Minnesota, Pastor E. Baer.

C. L. Schewepp.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten und besprochenen Bücher sind durch das Northwestern Publishing House, 935-937 North Fourth Street, Milwaukee 3, Wisconsin, zu beziehen.

Christi Krieg und Sieg.

The Voice of Calvary.

Andachtsbüchlein für die Zeit vom 22. Februar bis zum 9. April 1944. Concordia Publishing House, St. Louis, Missouri. Preis 5 Cents.

**TREASURER'S STATEMENT
July 1, 1943 to January 31, 1944**

Receipts

Cash Balance July 1, 1943	\$ 59,788.26
Budgetary Collections:	
General Administration	\$117,781.77
Educational Institutions	42,961.16
Home for the Aged	3,693.10
Spiritual Welfare Commission	20,747.84
For Other Missions	197,889.45
Indigent Students	2,178.44
General Support	8,686.45
School Supervision	376.57
To Retire Debt	4,134.12
Revenues	48,428.59
Total Budgetary Collections and Revenues	\$446,877.49
Non-Budgetary Receipts:	
U. S. Government Bonds Matured	\$ 49,952.50
From Debt Retirement Committee	30,000.00
Miscellaneous	19.80
Total Receipts	\$526,849.79

Disbursements

Budgetary Disbursements:	
General Administration	\$ 16,795.76
Theological Seminary	14,244.96
Northwestern College	40,392.78
Dr. Martin Luther College	34,315.21
Michigan Lutheran Seminary	13,585.72
Northwestern Lutheran Academy	7,496.56
Home for the Aged	5,509.27
Missions — General Administration	123.98
Indian Missions	22,541.35
Negro Missions	21,604.77
Home Missions	111,483.26
Poland Missions	4,269.85
Madison Student Mission	848.10
Spiritual Welfare Commission	18,617.00
Winnebago Lutheran Academy	1,050.00
General Support	15,314.00
School Supervision	1,827.94
Total Budgetary Disbursements	\$330,020.51
Non-Budgetary Disbursements:	
Institutional Missions — Parsonages	7,334.07
U. S. Government Bonds Purchased	180,030.62
Total Disbursements	\$517,385.20
Cash Balance January 31, 1944	\$ 49,252.85

Allotment Statement

Districts	Communicants	Receipts	Allotments
Pacific Northwest	1,070	\$ 3,366.56	\$ 2,247.00
Nebraska	4,715	11,150.86	9,901.50
Michigan	16,980	51,873.24	35,658.00
Dakota-Montana	5,586	17,647.56	11,750.60
Minnesota	34,014	74,246.79	71,429.40
North Wisconsin	39,604	80,985.71	85,168.40
West Wisconsin	41,420	76,297.22	86,982.00
Southeast Wisconsin	45,447	80,661.78	95,438.70
Totals	188,836	\$396,229.52	\$396,555.60

Districts	Deficit	Surplus	Percent of Allotment
Pacific Northwest	\$ 1,119.56	139.82%	
Nebraska	1,249.36	112.61%	
Michigan	16,215.24	145.47%	
Dakota-Montana	5,916.76	150.43%	
Minnesota	2,817.39	103.94%	
North Wisconsin	2,182.69	97.37%	
West Wisconsin	10,684.78	87.71%	
Southeast Wisconsin	14,776.92	84.51%	
Totals	\$ 27,644.39	\$ 27,318.31	99.91%

C. J. NIEDFELDT, Treasurer.

**DONATIONS SENT DIRECTLY TO TREASURER'S OFFICE
For January, 1944**

For Spiritual Welfare Commission

Mr. and Mrs. Wm. Schaefer, Osseo, Wisconsin	\$ 2.00
Bethany Young People's Society, Kenosha, Wisconsin ..	14.56
Mrs. Julius Klatt, Hazel, South Dakota	1.00
Rev. W. F. Sprengeler, Hazel, South Dakota	1.00
Memorial Wreath in memory of Mrs. Herman Ostermeier by the following: Mrs. Agnes Hinze, \$10.00; Mr. and Mrs. H. Schroeder and Family, \$5.00; Wm. Ocken and Boys, \$3.00; Mrs. Wm. Schenmann, 25c; Amanda Schenmann, 25c; Mr. and Mrs. Wm. Luetheke, \$1.00; Mr. and Mrs. Louis Niemann, \$1.00; Mr. and Mrs. Ed. Niemann, \$1.00; Mr. and Mrs. Henry Niemann, 50c; Mr. and Mrs. Henry Ostermeier, \$1.00; Mr. and Mrs. John Ohlmann, 50c; Mrs. Anna Nicolaus, 50c; Mr. and Mrs. Theo. Klingemann, \$1.00; Mr. and Mrs. Silas Swanson, 50c; Mr. and Mrs. Leopold Ahrens, 50c; Mr. and Mrs. E. L. Heins, \$2.00; Mrs. Helena Hinze and Carl and Children, \$6.00	34.00
Joseph Cisler, S. 1/C. Montauk, Long Island, New York	5.00
T/S William R. Oesterreich, San Francisco, California	2.00
Memorial Wreath in memory of Emma Halfeldt by George, Ed., and Riegel Families	5.00
Sgt. Wilmer A. Guenther, Indiantown Gap, Pennsylvania	2.00
Sgt. Ralph H. Wilde, San Francisco, California	5.00
T/Sgt. Clifford Wahl, New Orleans, Louisiana	1.00
Lt. Robert F. Johnson, Ft. Worth, Texas	1.00
St. Paul's Lutheran Church, Cataract, Wisconsin	26.00
Memorial Wreath in memory of Mrs. Frank Simrow by Mr. and Mrs. Frank Simrow, Mr. and Mrs. E. Wagner and Mrs. Henry Roehrs	5.00
Vernon Koenig, ARM/1C, San Francisco, California ..	10.00
Pfc. Oliver Seefeld, Sarasota, Florida	1.00
Lady Friend of Missions	10.00
Executive Board Michigan Federation of Aid Association for Lutherans, Detroit, Michigan	15.00
Mrs. Christian Hansen, Tucson, Arizona	5.00
Pfc. Oliver Seefeld, Sarasota, Florida	1.00
Sgt. Wendolin Clabusch, Ft. Riley, Kansas	2.00
Mr. and Mrs. John Dreier, Green Bay, Wisconsin ..	20.00
Cpl. Art. Fortune, San Francisco, California	10.00
	\$ 178.56

For Mission

Lady Friend of Missions	\$ 10.00
	\$ 10.00

For Indigent Students

N. N.	\$ 300.00
The Robbins Flooring Co., Rhinelander, Wisconsin ..	25.00
	\$ 325.00

For Church Extension Fund

Memorial Wreath by Albert W. Damman in memory of Roland Damman	\$ 25.00
	\$ 25.00

P. S. Correction on page 32 of the Northwestern Lutheran of January 23, 1944, to read as follows:
Mr. Edwin Schnell

Mr. Edwin Schnell	\$ 1.00
Mr. Louis Schultz (personal donations above) ..	1.00
Memorial Wreath in memory of Mrs. Martha Luebke by Relatives	\$ 5.00

C. J. NIEDFELDT, Treasurer.

MEMORIAL WREATH

For Spiritual Welfare Commission

In memory of Cpl. Mark Henry John Hardyck, Faith, South Dakota	
Mr. and Mrs. Martin Steenbeck, Lodi, California	\$ 5.00
Mr. and Mrs. Tony Hardyck and Family, Lytho, Iowa	10.00
Mr. and Mrs. Henry Hardyck and Boys, Phoenix, Ariz.	4.00
Mr. and Mrs. Mike Hardyck, Armour, South Dakota ..	1.00
P. O. Jermstead, Mr. and Mrs. Paul Marshon, Brookings, South Dakota	5.00
Mr. Andrew Lee, Faith, South Dakota	5.00
Mr. and Mrs. Herman Abraham, Sr., Hazel, So. Dak.	2.00
	\$ 32.00

S. E. JOHNSON, Treasurer.